

nicht einheitlich eingeebnet, also vermutlich terrassiert war. Zweitens ist keine der in Frage kommenden Mauern tief gegründet wie die Mauern des Palastes; es hat damals also in dieser Gegend gewiß kein Palast ähnlicher Konstruktion gelegen, wie der spätere. Die Mauern c, d und erst recht e gehören auch sicher keinem palastartigen Gebäude an; eher könnte man das der Mauer b nach ihren Abmessungen zutrauen, indessen ist diese zeitlich wahrscheinlich zwischen jene zu setzen und wird demnach einem Bauwerk anderer Bestimmung zuzuschreiben sein. Wie westlich des Haupthofes sind also auch hier im Westflügel des späteren Palastes mykenische Bauten vorhanden, die keinen Palastcharakter tragen; die Siedlung hat sich folglich zum mindesten noch in frühmykenischer Zeit auch auf dieses Gebiet erstreckt.

Drittens ist aber die Höhe der Burgmauer wichtig, worauf schon S. 18 hingewiesen werden mußte. Die Mauer b ist etwas über 4 m, die Mitte der Grube etwa 7 m von dem tiefen Winkel neben der Westtreppe entfernt. Dort steht der Fels bis 18,42 m an. Man wird allenfalls für den Bau h einen Höhenunterschied von 4 m auf 7 m Entfernung, mit Hilfe kleiner Terrassenmauern ausgeglichen, noch zugeben können; aber die starke Erhöhung des Bodens, die noch in frühhelladische und dann in mittelhelladische Zeit fällt, setzt in steigendem Grade eine hohe und starke Stützmauer voraus, hinter der sich diese Erdmassen ansammeln konnten. Niemand wird weiter westlich noch eine größere Terrasse ansetzen wollen, die dann bei der Anlage der Treppe bis auf die dürftigen Reste frühhelladischer Mauern abgetragen sein müßte; vielmehr wird man anzunehmen haben, daß die kleinen, einer bescheidenen Bebauung überhaupt zugänglichen Stellen des steilen Westabhanges weiterhin nicht mehr benutzt wurden. Dann war aber die erschlossene Stützmauer zugleich Außenmauer; nur läßt sich hier leider nicht erkennen, wann sie innerhalb der vormykenischen Zeit hoch und stark genug war, um als Burgmauer bezeichnet zu werden.

22. Die Schichtungsverhältnisse auf der Mittel- und Unterburg.

Die beiden nördlichen Terrassen von Tiryns, die nicht sehr ausgedehnte der Mittelburg und die langgestreckte der Unterburg, sind noch nicht genügend untersucht, um hier eingehend behandelt zu werden. Immerhin ist durch einzelne kleine Grabungen das Bild klarer geworden, als es 1886 war, und wir können an diesen wenn auch durchaus vorläufigen Ergebnissen nicht vorübergehen, soweit sie mit den hier behandelten Fragen in Beziehung stehen.

Auf der Mittelburg fanden wir die obersten Schichten bereits von Schliemann ausgegraben vor, der auch einige tiefe Schachte ausgehoben hatte (vgl. den Plan Tiryns Nr. 125 bei S. 356, der durch die Grabungen von 1905 ergänzt unserer Abb. 2 zu Grunde liegt). L. Curtius hat nur zwei kurze Gräben r und t ziehen und das Grab s aufnehmen lassen. Wir haben dann in der äußersten Nordwestecke gegraben, wo wir in der Hinterfüllung der Burgmauer bis in die Tiefe spätmykenische Scherben fanden. Bei einer weiteren Grabung innerhalb der mykenischen Mauern nördlich bei t stießen wir bald auf zwei Gräber und Mauerzüge, die uns am Tiefergehen hinderten. Deshalb wurde 1910 das östlich davon gelegene Gebiet ausgegraben; es zeigte sich aber, daß sich in spätmykenischer Zeit hier eine Abfallgrube befunden hat, bei deren Anlage nur die tiefsten Schichten verschont geblieben waren¹. Der Wunsch, die Nordmauer des Palastes zu untersuchen, ließ uns dann 1912 in dem Winkel zwischen den beiden

¹ Über die Grube vgl. Rodenwaldt, Tiryns II 68.

Megara graben, hier wurden zugleich klare Schichten gefunden. 1913 ist schließlich unter Dragendorffs Leitung die Baugrube der Nordmauer des Palastes untersucht und ein großer Nordsüdgraben durch die ganze Mittelburg gezogen worden, der westlich des Grabens r beginnt und die Grenzmauer östlich des nördlichsten Schachtes S erreicht. Der Gewinn für die älteren Schichten war zwar dadurch eingeschränkt, daß im Süden und besonders im Norden ein gutes Teil auf die Baugruben entfiel und außerdem in der nördlichen Hälfte ein spätmykenischer Töpferofen tief in den älteren Boden eingebettet zutage kam¹, aber in dem verbleibenden Stück wurden doch die an anderen Stellen gemachten Beobachtungen bestätigt und ergänzt. Allerdings war es nicht möglich, die in den verschiedenen Grabungen gefundenen Mauern zu halbwegs einheitlichen Bildern der verschiedenen Schichten zu verbinden; wir verzichten daher auf die Veröffentlichung eines neuen Planes und beschränken uns auf eine allgemeine Charakteristik der Schichten.

Unmittelbar über dem Felsen liegen zwei frühhelladische Schichten, von denen aber auch die ältere bereits völlig entwickelte Urfirnikeramik aufweist. Viel mächtiger ist die obere, eine deutliche Brandschicht, in der der große Doppelpithos gefunden wurde (Karo, Führer S. 9 Abb. 2). Wahrscheinlich gehörte zu dieser Schicht auch das prähistorische Haus, das Schliemann in dem nördlichen Schachte S neben der Treppe von der Oberburg aufgedeckt hatte, denn auch hier ist eine starke Brandschicht beobachtet worden (Tiryns 286); sein Lehmestrich lag bei 21,42 m, also etwa 1 m niedriger, als der Fußboden des im Raume XIIIa angeschnittenen frühhelladischen Hauses anzusetzen ist. Im Nordsüdgraben ist das entsprechende Niveau nur wenig höher (21,75 m etwa 7 m nördlich des Palastes gemessen). Besonders stark schienen die frühhelladischen Schichten in dem Winkel zwischen den beiden Megara zu sein.

In der nächsten Schicht überwiegen bereits die mittelhelladischen Scherben, sie ist nicht so klar nach oben abgegrenzt. Zu ihr rechnet Dragendorff zwei Bothroi, die einzigen bisher in Tiryns beobachteten. Es sind runde Gruben von 80 cm Durchmesser und 45 cm Tiefe, mit senkrechten Wandungen; darin wurden Tierknochen und mittelhelladische Scherben gefunden. Von nun ab wird es immer schwerer, Schichten zu scheiden; die Hausmauern folgen in dichten Abständen aufeinander; bisweilen läßt sich zwar von zwei solchen Mäuerchen sagen, daß sie nicht gleichzeitig sein können, aber nicht, welches das ältere ist. Ich bin in der Klärung dieses Gewirrs nicht weiter gekommen als Dragendorff, und nur neue Arbeit mit dem Spaten könnte hier helfen, zumal gerade in dem Nordsüdgraben zwischen 1913 und meinem ersten Besuch nach dem Kriege manches Mäuerchen eingestürzt ist. Aber der Befund ist trotzdem wichtig, er zeugt von einer dauernden Besiedlung ohne scharfen Einschnitt. Die höchsten Mauern sind sicher spätmykenisch, weil Scherben dieser Periode aus dem Schutt unter ihnen herausgezogen worden sind. Wenn man von der vom Palast herabkommenden Treppe und dem sich an sie anschließenden Plattenweg absieht, ist auf der ganzen Mittelburg nichts gefunden worden, was in seiner Bauweise zum Palast Beziehung haben könnte.

Die Schichtungsverhältnisse stimmen aufs beste mit dem überein, was wir in den Höfen XVI und XXX und südlich davon beobachten konnten. Gerade in dem zuletzt genannten Gebiet haben wir eine ganz gleichartige dichte Folge von Hausmauern zu entwirren gehabt. Die Brandschicht wird etwa dem Rundbau entsprechen. Damals folgte also die Siedlung der

¹ Vgl. Dragendorff, Ath. Mitt. XXXVIII 1913, 336 ff.

durch ihre Vorläuferin nur wenig veränderten Form des Hügels. Leider können wir sie nicht bis zur Nordmauer der Mittelburg verfolgen. Der Fels senkt sich hier nicht unbeträchtlich, und die erste Schicht folgt ihm, sie ist zwischen der Baugrube und dem Töpferofen festgestellt, vielleicht auch Spuren der zweiten. In den höheren Schichten, soweit wir sie bisher kennen, ist keine wesentliche Senkung mehr zu beobachten; es ist also eine Stützmauer im Norden vorauszusetzen. Wann diese errichtet ist, läßt sich vorläufig nicht sagen, vielleicht aber feststellen, wenn einmal östlich und westlich des Töpferofens gegraben wird. Daß aber die dicht aufeinanderfolgenden Mauern etwa alle spätmykenisch wären, ist hier ebenso wie südlich des Hofes XXX ausgeschlossen; also muß eine Nordstützmauer vor der jetzt bestehenden der zweiten Periode dagewesen sein, eben die vormykenische Burgmauer. Gewiß ist die ruhige Entwicklung, die wir auch hier erschließen, eben eine Folge des Schutzes, den diese Mauer gewährte. Ich kann daher Dragendorff nicht folgen, wenn er die Errichtung des spätmykenischen Töpferofens noch vor die der Nordstützmauer setzt, um sein tiefes Einschneiden zu erklären; das kann andere Gründe gehabt haben. Längs der Nordfront des kleinen Megaron und östlich davon standen einst Gebäude, die bis auf ihre Nordmauern und Ansätze der Trennungswände zerstört wurden, als die Baugrube für die nördliche Stützmauer des Palastes ausgehoben wurde (bei r auf Abb. 2)¹; wir haben sie an einer Stelle durchbrochen und neben mittelhelladischen auch einige mykenische Scherben darunter gefunden; diese also offenbar schon mykenischen Mauern gehören keineswegs zu den ältesten jener schwer entwickelten Gruppe, es gibt aber noch einige zweifellos jüngere. Genauer vermag ich das Verhältnis zur ersten Burgmauer, die ja selbst schon spätmykenisch ist, nicht zu umgrenzen. Aber es ergibt sich daraus immerhin, daß die Mittelburg auch innerhalb der mykenischen Burg weiter besiedelt blieb. Das entspricht wieder genau dem, was wir südlich des Hofes XXX feststellen mußten, und auch der Befund westlich des Haupthofes ließ uns einige Hausmauern erkennen, die jünger als die erste Burgmauer sind, aber doch nicht zu einer Palastanlage zu gehören scheinen. Das erweckt den Anschein, als sei zur Zeit der ersten Burg ein ziemlich großer Teil innerhalb des schon vorher ummauerten Gebietes weiter zu privaten Wohnzwecken benutzt worden, und zwar offenbar nicht nur die Mittelburg, in der damals der Töpferofen in Betrieb gewesen sein mag, und die genannten Teile des späteren Palastgebietes, sondern doch gewiß auch die sie verbindenden Stücke im Süden und Westen, also das Gebiet des Haupthofes und ein Streifen an der Westseite. Der Palast, der zweifellos vorausgesetzt werden muß und durch die Stuckfunde auch gesichert ist, müßte sich also damals auf das nordöstliche Stück des späteren Palastgebietes beschränkt haben. Ob diese Vermutung sich halten läßt, kann freilich erst nach der Besprechung des Palastes erörtert werden. Vorläufig sei nur darauf hingewiesen, daß die Nordstützmauer des Palastes nicht widerspricht, da sie ja gerade an der Westseite, im Gebiet des großen Megaron und der kleinen Treppe, gefehlt haben kann.

Mit größerer Sicherheit läßt sich der letzte Zustand beurteilen. Damals waren nicht nur die vermuteten Verbindungen im Süden durch den großen Hof und im Westen durch den Westflügel des Palastes unterbrochen, sondern auch das Stück westlich des Hofes war in das Palastgebiet einbezogen. Übrig geblieben war als Rest das Gebiet südlich des Hofes XXX,

¹ Die langgestreckte, übrigens nicht einheitliche Reihe ist auffallend; offenbar waren die Räume an die Stützmauer angelehnt, die der Nordmauer des Palastes vorausging (S. 18).

das, wenig umfangreich und nur von Norden zugänglich, zweifellos für untergeordnete Zwecke der Hofhaltung verwendet wurde (oben S. 104). Auch die Mittelburg kann damals kaum wesentlich andere Geltung gehabt haben, trotz ihrer viel größeren Fläche. Sie war nun nur mehr durch die Nordpforte des Palastes und über die Westtreppe zugänglich, und die letztere Verbindung, die für eine von der Hofhaltung nicht abhängige Siedlung allein in Frage käme, hätte für eine solche schwerlich genügt. Zweifellos haben damals noch einige Häuser hier gestanden, in denen Angestellte des Hofes wohnten. Es wäre hübsch, wenn man sie sich von Gartenanlagen umgeben denken dürfte. Sicher gehört nach dem auffallend späten Charakter der darin gefundenen Gefäßscherben und Stuckfragmente in diese Zeit die große Abfallgrube.

Noch weniger als auf der Mittelburg ist auf der weiten Fläche der Unterburg gegraben worden. Der lange Versuchsgraben, den Schliemann etwa in der Richtung ihrer Längsachse hatte ziehen lassen, ergab einige Mauerreste und in geringer Tiefe den Fels¹; ein sich im Süden anschließender Quergraben Schliemanns sowie zwei ihm etwa parallele kleine Versuchsgräben, die Curtius 1905 nahe der Ost- und der Westmauer ausheben ließ, seien nur kurz erwähnt. Den südlichsten Teil, etwa von der Westpforte und der Mauerlücke im Osten an, haben wir in mühsamer Arbeit ausgegraben, um den Zugang von der Oberburg und die Mittelburgmauer freizulegen; Karo hat hier 1914 den nach Südwesten ansteigenden Felsen aufgedeckt, auf dem nur dürftige frühhelladische Siedlungsspuren unter dem späten Schutt gefunden wurden, keine Wohnschichten mittelhelladischer Zeit.

Der Hang war auch in mykenischer Zeit unbewohnt. Es scheint jedoch schon bald Erde und allerhand Schutt von der Mittelburg dahin geworfen worden zu sein. Im Schutt vor der westlichen Hälfte der Mauer zeichnete sich stellenweise eine Schicht mit spätmykenischer und jüngerer Firnisware (auch einer eisernen Pfeilspitze) ab, die sich stark nach Norden senkte. Neben dem östlichen Mauervorsprung fanden sich ein stark zerstörter menschlicher Schädel und 1,4 m weiter westlich eine spätmykenische Vase, wohl die Reste einer Bestattung. Sie lagen etwa 2 m über dem Fels und ungefähr 1 m unter jener Schicht, die freilich erst weiter westlich festgestellt wurde, aber doch offenbar die Bodenhöhe zur Zeit der Bestattung darstellt.

Ganz anders als an diesem Hang waren die Verhältnisse weiter nördlich, in der eigentlichen Unterburg. Etwa in ihrer Mitte wurde 1913 unter Dragendorffs Leitung ein höchst aufschlußreicher Versuchsgraben quer von der Ost- bis zur Westmauer gezogen. Ich entnehme die Beschreibung Dragendorffs Bericht (Ath. Mitt. XXXVIII 1913, 342 ff.):

„Unser Versuchsgraben durchschnitt die Unterburg etwa in der Mitte in ihrer ganzen Breite. Es bestätigte sich, daß ein von Süd nach Nord ziehender Felsgrat, der nach beiden Seiten ziemlich steil und zerklüftet abfiel, gleichsam das Gerippe dieses Plateaus bildet. Die Grabung zeigte weiter, daß die vormykenische Besiedlung sich auch auf diesen Teil des Felsens von Tiryns erstreckte und daß der Fels hier wie in anderen Teilen der Burg schon damals von starken Kulturschichten überdeckt wurde, deren unterste unmittelbar auf dem Felsen liegt. Bei Beginn der mykenischen Zeit muß der niedrige Felsgrat schon vollständig unter einem durch nach außen sanft abfallende Kulturschichten gebildeten Hügel verschwunden gewesen sein. Diese vormykenischen Schichten hat man an den Rändern senkrecht abgegraben, als man

¹ Tiryns Taf. 1 u. Schnitt Taf. 3, vgl. S. 10 und 201.

die große mykenische Festungsmauer um die Unterburg baute. Am Ostende unseres Versuchsgrabens konnten wir die Rückseite der Burgmauer bis auf den Fels hinab freilegen, der hier etwa 4 m unter der heutigen Oberfläche liegt. Hier fanden sich mykenische Scherben bis auf den Fels hinab. Nur 0,7 m westlich von der Mauer aber liegen ungestört die vormykenischen Schichten, die von der mykenischen Baugrube senkrecht abgeschnitten sind. Diese Schichten lassen sich bis 2,5 m über dem Fels deutlich verfolgen.“

„Der Fels steigt in unserem Schnitt nach Westen zu rasch an bis zur Mitte der Burg, wo er nur noch knapp 1 m unter der heutigen Oberfläche liegt. Entsprechend, wenn auch langsamer, steigen die ihn deckenden Schichten an. Nach Westen zu wiederholt sich dasselbe Bild in umgekehrter Folge.“

„In der Mitte deckt den Fels nur eine vormykenische Schicht, die mit den zugehörigen Mauern ungestört unmittelbar unter der Humusschicht liegt. Nach den Seiten zu treten nacheinander weitere vormykenische Schichten hinzu, als letzte dann die mykenische Schicht. Damit stimmt eine Beobachtung überein, die wir schon beim Ausheben des Grabens machten, ehe wir noch die Schichtungsverhältnisse klar erkennen konnten, daß nämlich unser Graben in der Mitte der Unterburg nur älteste Urfirnisware zutage förderte, nach den Seiten zu dann zuerst jüngere vormykenische Ware hinzutrat und endlich, ganz nahe an der Burgmauer, auch Mykenisches sich fand. Beide Erscheinungen erklären sich jetzt. Die Unterburg von Tiryns bietet ein Bild, wie wir es im Großen in Troia haben. Das Plateau ist in gewissem Sinne eine künstliche Schöpfung. Aus einem Hügel formte man ein senkrecht umgrenztes Plateau, indem man die äußeren Abhänge des Hügels senkrecht abgrub, sie mit der gewaltigen Burgmauer umgab, den Zwischenraum zwischen Mauer und Hügel füllte, und oben planierte, indem man in der Mitte die oberen Schichten abtrug, nach den Seiten zu anschüttete. So kommt es, daß jetzt in der Mitte die älteste Schicht fast zutage liegt, während nach den Seiten die jüngeren eine nach der anderen hinzutreten und ganz am Rande das Mykenische als das Jüngste bis auf den Felsen hinabreicht.“

Die Datierung dieser ganzen großartigen Anlage ist natürlich dadurch gegeben, daß die Ringmauer der Unterburg in die dritte Periode der mykenischen Burg gehört. Dem entsprechend finden sich auch in der Fundamentgrube spätmykenische Scherben, und es kommt noch ein weiterer Anhalt dazu, über den wir wieder Dragendorff berichten lassen (a. a. O. 345):

„In dem westlichen Teil unseres Versuchsgrabens wurde das oben gezeichnete so klare Bild noch einmal gestört, als wir schon etwa 10 m von der Westmauer entfernt auf mykenische Scherben in beträchtlicher Tiefe stießen, die an Masse in der Tiefe immer mehr zunahmen. Die Erscheinung erklärte sich, als wir hier auf die Reste eines großen mykenischen Baues stießen. Schon durch die Maße seiner Mauern, die 1,40 m stark sind, hebt er sich sofort aus den kleinen vormykenischen Mäuerchen heraus. Er ist, wie alle größeren mykenischen Bauten, auf den Felsen fundamentierte; die Mauer ist jetzt noch bis 1,65 m hoch erhalten und scheint nie höher gewesen zu sein. Es ist also der übliche Steinsockel für eine starke Lehmziegelmauer. Bei ihrer Errichtung lag dann aber hier das Niveau mindestens 2 m unter der heutigen Oberfläche, die etwa der letzten mykenischen entspricht. Daraus ist klar, daß wir hier einen mykenischen Bau angeschnitten haben, der älter ist als die letzte Planierung der Unterburg, bei der er tief verschüttet wurde. Auch dieser Bau gehört aber nach den ihn begleitenden Scherben schon in spätmykenische Zeit (Späthelladisch III). Die Burgmauer ist also noch später.“

Die Bedeutung dieses Baues, der keineswegs ein einfaches mykenisches Haus darstellt, hat sich nicht ermitteln lassen. Ebensowenig ist festgestellt, wie weit sich etwa sonst die mykenische Besiedlung der Unterburg vor der Planierung erstreckte. Ganz gefehlt hat sie gewiß nicht, da sich sonst die mykenischen Scherben in der Fundamentgrube der Ostmauer schlecht erklären ließen. Leider hat eine Erweiterung an der Osthälfte des Versuchsgrabens, die im Frühjahr 1914 vorgenommen wurde, keine neuen Resultate für die Schichtung ergeben; sie muß noch weitergeführt werden. Es ist daher noch nicht ermittelt, ob eine nahe dem Nordrand der Grabung liegende mykenische Hausmauer vor oder nach der Planierung anzusetzen ist. Ich berühre diese Frage, weil es für das Verständnis der Unterburg nach der Ummauerung nicht unwesentlich ist, wieweit sie besiedelt war. Vor der Grabung war nirgends eine Spur einer Mauer zu sehen, aber die schöne, ebene Fläche ist bis zur Ausgrabung als Feld beackert worden. Es ist auch am Ostende unseres großen Quergrabens ein Mäuerchen gefunden worden, das über die Baugrube wegging, also jünger ist als die Burgmauer. Es mögen also ein paar Hütten da gestanden haben, aber es läßt sich doch sagen, daß von einer dichten Besiedlung, wie sie z. B. in der Unterstadt nachweisbar ist, nicht die Rede sein kann. Der griechische Pflug greift nicht tief, nach etwa 30 cm pflegen hier wie in der Unterstadt die Schichten ungestört zu sein. Nun sind aber auf der Unterburg nirgends Steinhaufen zu sehen, auf denen man die beim Pflügen störenden Mauersteine gesammelt hätte, noch sind bei den Grabungen im mittleren Teile des Plateaus bisher die älteren Schichten von mykenischen Hausmauern überquert gefunden worden. Die Unterburg hat demnach im wesentlichen als unbesiedelt zu gelten. Sie kann dann aber kaum zu etwas anderem bestimmt gewesen sein, als den Bewohnern der Unterstadt, die sich in spätmykenischer Zeit weit um den Burghügel ausbreitete, in Zeiten der Gefahr als Schutz zu dienen. Wir dürfen sie also als Fluchtburg bezeichnen.

Schließlich muß auch der **U n t e r s t a d t** kurz gedacht werden. Von ihr geben uns bisher nur verhältnismäßig recht wenige Versuchsgräben an den verschiedenen Seiten der Burg Kunde, die zum Teil nicht einmal tief geführt werden konnten, und die größeren Grabungen, die Karo 1926 und 1927 im Südosten der Burg begonnen hat, sind noch nicht bis zum gewachsenen Boden vorgedrungen. Es können also nur mit Vorbehalt allgemeine Angaben gemacht werden. Die Siedlung ist schon in frühhelladischer Zeit bis in die Ebene vorgedrungen; festgestellt ist sie hier bisher in der Nähe der Einschnürung der Unterburg im Osten wie im Westen, ferner im Süden, und zwar auch im Obstgarten der Ackerbauschule. Nach den bisherigen Funden habe ich allerdings den Eindruck, daß die Keramik in der Unterstadt etwas jünger ist, als die ältesten Urfirnissschichten der Oberburg. Die mittelhelladischen Arten sind gleichfalls im Osten, Süden und Westen in der Nähe der Burg vertreten, Frühmykenisches besonders im Süden und Südosten. Etwas besser sind wir über die spätmykenische Unterstadt unterrichtet, in der im Südosten mehrere Wohnschichten dicht übereinander folgen. Sie ist auch im Norden der Burg festgestellt sowie im Nordosten, wo Versuchsgräben über 200 m nordöstlich vom Nordende der Burg ihre Grenze noch nicht erreichten. Hier lagen keine älteren Reste unter den spätmykenischen Häusern. Auch die Ebene westlich und südlich der Burg war damals bewohnt. Die Grenze der Siedlung ist bisher nur im Südosten gefunden, wo sie, anscheinend einem alten Bachbett folgend, etwa von der Nordostecke des Gartens der Ackerbauschule in nordöstlicher Richtung verläuft. Von einer Stadtmauer ist hier

keine Spur aufgedeckt worden¹. Wenn also die so weit ausgedehnte Unterstadt offen in der Ebene lag, versteht man die Fürsorge der Fürsten, ihren Bewohnern durch die Anlage der Unterburg einen Zufluchtsort zu schaffen.

Häuser aus der Zeit der geometrisch bemalten Keramik sind bisher in der Unterstadt nirgends festgestellt worden.

¹ Arch. Anz. 1927, 368. Forschungen und Fortschritte IV 1928, 73 (Karo).